



Raditschschevs „Reisebuch“ im Reclam-Verlag

Im Reclam-Verlag erschien jetzt Alexander Raditschschevs Werk „Reise von Petersburg nach Moskau“. Es ist das Hauptwerk des russischen Schriftstellers, Aufklärers und Revolutionärs. Das „Reisebuch“ erschien 1790 im zaristischen Rußland. Über ein Jahrhundert wurde es verboten, verfolgt, auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Nur außerhalb Rußlands, 1858 in London (56 Jahre nach Raditschschevs Tod) konnte Alexander Herzen eine erneute russische Druckfassung wagen. 1876 erfolgte ein Nachdruck in Leipzig. In Rußland war es unter strenger Strafe verboten, dieses Werk kursieren zu lassen. Eine Werkausgabe des Schriftstellers wurde wieder eingestampft, weil sie diese Schrift enthielt. Erst 1905, nach der ersten russischen Revolution, durfte die „Reise“ publiziert werden.

Das von der zaristischen Regierung gefürchtete Buch – es ist der Höhepunkt der russischen Aufklärungsliteratur des 18. Jahrhunderts – ging in Abschriften von Hand zu Hand, löste mächtige Impulse zur Bekehrung der Nation aus. Ein Jahr nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde in damaligen Petrograd auf persönliche Anweisung Lenins dem Revolutionär Raditschschev ein Denkmal errichtet.

Auch die Leipziger Universität ist mit dem Namen Raditschschevs eng verbunden. 1768 bis 1771 studierte er an der Juristenkult der alma mater. Erste Gedenktafel am Haus Hainstraße 8, wo er während seiner Leipziger Zeit wohnte, erinnert an den Aufenthalt. Die Tafel ist nur eine Andeutung auf eines der erschütterndsten, jedoch von unbeugsamer Hoffnung und Zukunftsfreude erfüllten Schicksale eines russischen Schriftstellers des 18. Jahrhunderts. Raditschschev ist der erste russische Revolutionär, ein engagierter Humanist, der zu den Großen der Weltliteratur gezählt werden muß. Mit seinem das russische Leibesgenossenschaftssystem anklagenden „Reisebuch“ zeichnete er ein wirklichkeitsgetrautes Bild der russischen zeitgenössischen Gesellschaft. Ein „Aufwacher“, schlimmer als Pugatschow“, urteilte die Zarin über ihn und sein Buch und verbotene dem Schriftsteller für zehn Jahre nach Sibirien. Die Ideen jedoch, die seinem Werke zugrunde liegen, konnte sie nicht unterdrücken.

Neues Periodikum über die Messestadt

Leipzig, Aus Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zur Stadtgeschichte, Bd. 1, VEB Fachbuchverlag Leipzig 1981

Die Sommer des „Jahrbuches zur Geschichte der Stadt Leipzig“ müssen nicht länger Trübsal blasen. Wer aus informierten Kreisen die Kunde vernimmt, daß das Jahrbuch für 1980 das letzte gewesen sei, und danach wehmütig die sechs reich bebilderten Bände in Regal betrachtete, konnte aufatmen, als im Verordnungsblatt ein neues Periodikum über die Messestadt angezeigt wurde. Zwar ist der Nachfolger erheblich teurer und fast auch über das Jahr 1981 hinaus auf sich warten, aber die geschätzten Eigenschaften sind geblieben: Papierqualität, Aufbau. Vielfalt der Thematik. Auch Herausgeber und Redakteur (Ursula Oehme) blieben die alten. Die Spitzenbeiträge finden nicht nur das Interesse der Musikfreunde: „Das Neue Gewandhaus Leipzig“ und „200 Jahre Gewandhauskonzerte“. An Jubiläen sind auch die Aufsätze über das Ringen der Leipziger Arbeiterbewegung unter Führung der KPD um die entschuldigungslose Fürstenentzweiung 1925/26 und das Stadtarchiev Leipzig (200 Jahre) gebunden. Besondere Anerkennung findet die Aufnahme von bisher unveröffentlichten Erinnerungen des ersten Stadtkommandanten von Leipzig, Generallieutenant N. L. Trufanow.

Die Tandem, auch Beiträge zur Universitätsgeschichte zu veröffentlichen, hat sich verstärkt. In diesem Band sind zwei berühmten Studenten der Leipziger Universität gewidmet: Karl Liebknecht und Franz Mehring. Die Leser von „UZ-historisch“ finden fünf Beiträge der Reihe wieder, die im nächsten Band ergänzt werden sollen.

Vergnügliches Spectaculum auf dem Leipziger Markt

Zu einem vergnüglichen Schauspiel ganz nach Leipziger Art wurde das erste Markt-Spectaculum 1982. Viele hundert Messestädter und Besucher Leipzigs hatten sich am 10. Juli auf dem Leipziger Marktplatz eingefunden, um dieses Schauspiel zu erleben. Den Initiatoren der beliebten Veranstaltung, den Mitarbeitern der Kulturdirektion Leipzig, ist auch in diesem Jahr wieder viel eingelassen. So bereitete die Verbannung des Hanswurst von der Schaubühne durch die Neuberin (siehe Foto) viel Freude.

Die Theatergruppe um Caroline Neuber präsentierte sich in herrlichen historischen Kostümen, wie schon 1737 zur Michaelismesse. Zum diesjährigen Programm gehörten auch die Verelungung neuer Stadtpfeifer sowie Musikanten und Gaukler.

Nach zu erwähnen wäre, daß Münzen mit dem Porträt der Neuberin bei den Münzschlägen zu stehen waren. Foto: Kühne



Harte Belastungsprobe mit Bravour bestanden

Zur Arbeit des Poetischen Theaters in diesem Studienjahr sprach UZ mit M. Hametner

UZ: Kürzlich war in einer Leipziger Zeitung zu lesen, daß das Poetische Theater vor wenigen Tagen seine 23. Spielzeit beendet hat. Dies würde bedeuten, daß das Poetische Theater schon 1949 gegründet worden ist. Wie ist es damit?

Michael Hametner: Im November 1949 wurde an unserer Universität ein Zentrales FDJ-Kulturensemble gegründet. Dazu gehörten eine Tanzgruppe, eine Instrumentalgruppe, ein Chor und auch eine Sprechergemeinschaft. Diese Sprechergemeinschaft, die sich dann Anfang der 60er Jahre mit dem 1954 gegründeten Studenten-Theater verband, ist die Geburtsstunde des Theaters. Vor 23 Jahren begannen Studenten in ihrer Freizeit mit der Einstudierung lyrischer und dramatischer Texte, die damals vorwiegend in Estraden aufgeführt wurden. In Anspruch und Form übrigens vergleichbar mit den Bemühungen des Dichters Louis Färbner, der das Ende der 30er Jahre und später mit seiner Gruppe „Echo von links“ praktizierte. Deshalb auch zu recht der Name Poetisches Theater. Louis Färbner, dessen politischer und künstlerischer Anspruch uns heute noch Verpflichtung sind.

UZ: Überspringen wir nun 32 Jahre und kommen wir zur zandeegegangenen Spielzeit. Welche Höhepunkte hatte sie, wovon war sie geprägt?

Michael Hametner: Geprägt war sie zweifellos durch die Arbeit an der Inszenierung „Die Frau zum Wegschmelzen“ des Italiensers Dario Fo. Wir haben noch nie so lange an einer Inszenierung gearbeitet, wie an dieser – einundhalb Jahre. Wer schon eine der vier Vorstellungen gesehen hat, die im Juni gezeigt wurden, wird verstehen, wofür wir die Zeit gebraucht haben. Zunächst war es die Aneignung des politischen Gegenstandes des Stückes, des gewöhnlichen US-amerikanischen Imperialismus; dann die der Form, des Clownspiels. Und da das Clownspiel durchaus nicht einfach Spaltnacherei ist, sondern die reale szenische Erarbeitung nach allen Regeln der Schauspielkunst voraussetzt, ehe es im grotesk-spielerischen Brechen des realen Spiels entsteht, sind einundhalb Jahre nicht einmal eine so sehr lange Zeit. Allerdings bedeuteten Anspruch des Stückes und Zeitraum der Erarbeitung eine ziemlich harte Belastungsprobe für das Ensemble und seinen Regisseur, Christian Becher. Ein großer Atem war für alle Beteiligten notwendig. Um so schöner für uns, daß uns die ersten Kritiker bescheinigen, eine gelungene Inszenierung geschaffen zu haben, die in der Sprache des Theaters, Einsichten

über die menschenverachtenden Praktiken des Imperialismus vermittelt. Schön, wenn der Rezensent der UZ seine Rezension mit dem Satz schließt: „Es hat Spaß gemacht!“ Er bescheinigt damit auch den Spielern, daß ihnen ihre Rollen Spaß gemacht haben, und wir bei allem konzeptionellen Willen anständig, unterhaltend, komödiantisch geblieben sind. Auch mit der zweiten Inszenierung die in diesem Studienjahr herausgekommen ist – „Pfeilknick im Felde“ von Fernando Arrabal – haben wir uns der Diskussion gestellt und daraus unsere Schlußfolgerungen gezogen. Hier wird weiterzudenken sein.

UZ: Ihr hattet ein Gastspiel in Moskau. Wie war der Erfolg?

Michael Hametner: Wir waren für acht Tage Gäste der Hochschule für Lufttechnik und ihres Studenten-theaters. Und wir sind dort in Moskau auf einen echten Partner für uns gestoßen. Dieses Studenten-theater, das uns mit einer beispielhaften Gastfreundschaft überschüttet hat, ist uns in vielem ähnlich und in manchem vielleicht sogar überlegen. Die Freunde spielen ein Theater ohne Bühnenbild, Kostüm und Requisiten. Sie arbeiten sehr stark gruppenbezogen und gewinnen ihre überzeugenden künstlerischen Wirkungen aus der Verbindung von Körperbewegung, Sprache und rhythmischer Bewegung. Die Musik, die wir haben in Moskau begonnen, gemeinsam zu probieren, um voneinander zu lernen. Es ist vielleicht schon bekannt, daß wir an einem Friedensmeeting der Hochschule aktiv mit unserem Brevierprogramm teilgenommen haben. Dieses Meeting hatte mehr als 1200 Zuhörer. Es dauerte fast viereinhalb Stunden. Kein Student, der es vorzeitig verlassen hätte. – Inzwischen steht das Datum des Gegenbesuches der sowjetischen Freunde fest. Sie kommen vom 1. bis 8. November zu uns nach Leipzig. Dann wird auch für die Universitätsangehörigen in der „Moritzbastei“ und bei uns im Theater Gelegenheit sein, sich von dem Können der Moskauer zu überzeugen.

UZ: Die Leistungen des Poetischen Theaters werden – gelegentlich hört man es in Diskussionen – als schon beinahe „professionell“ bezeichnet. Was sagt du dazu?

Michael Hametner: Ich kann nur sagen, daß sie es nicht sind. Alle Mitglieder des Poetischen Theaters erarbeiten sich ihr Können in ihrer Freizeit. Was sie erreicht haben, ist nicht professionell, sondern das Ergebnis harter, engagierter Arbeit. Und außerdem möchte ich daran erinnern, daß die Mitgliedschaft im Poetischen Thea-

ter voraussetzungslos ist. Wir nehmen nicht bereits ausgebildete, erfahrene, versierte Spieler (woher sollten Studenten es mitbringen), sondern engagierte, spielinteressierte und vielseitige Studenten auf. Zu welchen Leistungen sie im Verlauf der Inszenierungen bei uns kommen, welche Möglichkeiten sie an sich selbst entdecken und welche Talente sie entwickeln, das ist abhängig vom pädagogischen Geschick des Regisseurs und vom schäpferischen Mitmachen des Spielers selbst. Das Poetische Theater ist so etwas wie ein fakultatives Kulturpraktikum für Studenten und andere Universitätsangehörige. Hier erhalten sie Gelegenheit, sich auszuprobieren, Unentdecktes zu entdecken, an sich selbst und an unserer Wirklichkeit, Nachwuchs für das Berufsleben bilden wir nicht heran; auch wenn hin und wieder einer aus unseren Reihen seinen Weg zum Berufsleben findet, die Mehrheit der Mitglieder des Poetischen Theaters geht in die Betriebe, für die sie an unserer Universität ausgebildet wurden – nur eben mit mehr Verständnis für den Schaffensprozess des Theaters und vielleicht geschult im Entwickeln von Phantasie und originalem Denken, Bioskopfertigkeit und Beharrlichkeit.

UZ: Wie soll es nach „Der Frau zum Wegschmelzen“ weitergehen?

Michael Hametner: Ganz sicher nicht gleich wieder mit einem so riesigen Projekt. Wir haben nicht die Absicht, uns in Serie mit solchen spektakulären Inszenierungen zu profilieren und damit vielleicht auch zu überheben. Wir denken, der Traditionslinie unseres Theaters und unserer kulturpolitischen Aufgabenstellung zu folgen, wenn wir uns jetzt wieder mit der DDR-Gegenwartsdramatik den Fragen unserer sozialistischen Gesellschaft widmen. In der konzeptionellen Vorbereitung ist ein Projekt, das unter dem Arbeitstitel „Zeitgenossen“ nach aktuellen Lebenshaltungen unter unseren Zeitgenossen spürt, dabei kritikwürdige als problematisch aufwirft, zeitgerechte bestätigt. Wir wollen für diesen Theaterabend verschiedene Einakter und Kurzstücke verbinden. Mit diesen kleineren Vorhaben werden wir mobil und operativer und können wieder zu unserem Publikum kommen, wenn es nötig ist, in Klubs, zu Meetings und Foren. – Außerdem ist ein Künstler-Programm in Vorbereitung; wir wollen uns Majakovski zuwenden und auch die Pantomime-Gruppe unseres Theaters bereiten Neues vor.

UZ: Du selbst hast in jüngster Zeit eine Reihe von Lesungen bestiffen. Frisch, Dürrenmatt, Hesse, Goethe, „Werther“. Wie ordnen sich diese Projekte in die Arbeit des Poetischen Theaters ein?

Michael Hametner: Dahinter steht der Gedanke einer größeren Literatur-propagandistischen Wirksamkeit unseres Theaters. Nicht selten trifft man im Gespräch mit Studenten auf eine erhebliche Literatur-unkundigkeit. Und so entstanden gemeinsam mit der Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft Veranstaltungen, in denen Autor und Werk den Hörenden nahegebracht werden. Für mich selbst ist es außerdem die Erprobung einer so schwierigen Form wie der Lesung.

UZ: Und vielleicht auch der Anfang eines Kontakts zur Sektion Germanistik und Literaturwissenschaft, an der du ab September eine Aspirantur beginnst oder?

Michael Hametner: Das ganz sicher auch. – Ich werde nach fünfjähriger Tätigkeit als Leiter des Poetischen Theaters nunmehr als Aspirant an diese Sektion gehen, dem Poetischen Theater aber als Regisseur und Spieler treu bleiben.



M. Hametner und B. Brod in dem literarisch-musikalischem Programm „Ich vollende viel“, das erfolgreich zu den 19. Arbeiterfestspielen gezeigt wurde. Foto: Swietek

Alter Menschheitstraum erfährt reale Deutung

Zum 60. Geburtstag von Prof. Gabriele Meyer-Dennewitz

Am 21. Juli 1982 vollendet Genossin Gabriele Meyer-Dennewitz ihr 60. Lebensjahr. Grund genug, der Künstlerin, Hochschullehrerin und Kulturpolitikerin von Herzen zu gratulieren, für ihr bisheriges erfolgreiches Wirken zu danken und ihr noch lange Jahre erfüllter Tätigkeit zu wünschen.

Als bildende Künstlerin wie als Mensch gewachsen mit unserer Republik, weiß sie um die komplizierten Probleme, die Fülle großer und kleinerer Schwierigkeiten auf dem langen Wege zu einer wahrhaften Kunst des Volkes, zum sozialistischen Realismus. Gewiß wird sie sagen, daß ihr Lebensgang bisher eben gerade deshalb ein für sie glücklicher und beglückender gewesen ist, daß sie gelernt hat und mit zunehmenden Jahren ihres Lebens immer deutlicher erfahren, wie wichtig es für uns alle ist, den Glauben an das Gute im Menschen niemals aufzugeben und keine Stunde im Ringen um ein menschenwürdiges Leben ohne Ausbeutung, äußere Bedrückung und ohne Angst vor Atom- und schlimmeren Waffen aufzugeben, zu leben und zu kämpfen für den Frieden und das Glück der Menschen. Davon vor allem künden ihre Arbeiten in der „Ge-

merwährenden Frühlings und Friedens.

Seit der Spätrenaissance tauchte in Literatur und bildender Kunst die Erinnerung wieder auf, gekleidet in die Form der „Arcadia ego“, Nummern mit resignierendem Unterton, verbunden mit dem Tode und verbunden in das Bild sinnend an Grabmalen stehender Menschen gekleidet: ein wahrhaft glückliches Leben ist im irdischen Dasein unerreicherbar. Resignation prägt auch die klassische deutsche Dichtung so im Werke Schillers (der im Gedicht „Resignation“ antwortet: „auch ich war in Arcadien geboren“) und bei Goethe (der der Erstausgabe seiner „Italienischen Reise“ das Motto voranstellte: „Auch ich in Arcadien“).

„Arcadien“ – das ist für Gabriele Meyer-Dennewitz kein nostalgischer Traum von einem verlorenen Paradies, dessen Proben lebenden Menschen unaffin bleiben, kein Verzicht auf Befriedung und dauerndes Glück.

„Arcadien“ – das ist für sie real, immer zugänglich und gut lokalisierbar.

„Arcadien“ heißt Carwitz und liegt in Mecklenburg.



burtagausstellung“ der „Galerie im Hirschaubau“, die noch bis zum 24. Juli besucht werden kann.

In ihren Bildern, Zeichnungen und Grafiken erfährt ein alter Menschheitstraum eine reale und sinnvolle Deutung: Der Traum von Arcadien. Damit ist nicht die schwer zugängliche Gebirgslandschaft Griechenlands gemeint, vielmehr namentlich hellenistische Poeten und auch der römische Dichter Vergil ein imaginäres Hirtenland, die Heimatstätt paradiesischen Miteinanders von Menschen, Kreatur und Natur, ein Leben ohne Haß, Streit und Krieg, ein Land im-

Hier erfüllt sich für sie das manchen ihrer Kollegen Glück als menschliches Miteinander, als Harmonie von Natur, Kreatur und Mensch auf Dauer und sozusagen greifbar.

„Hurra, ich bin in Carwitz“, das ist ihre Übersetzung des spätantiken arcaidischen Mottos: „in Arcadia ego“.

Dieses „Empfindungsprotokoll“ Glück verleiht ihren Bildern Harmonie und Ruhe, es teilt sich durch sie uns, den Betrachtern, mit. Dafür danken wir der Malerin an ihrem Geburtstag.

Rainer Behrens

Ihr könnt euch um Malachow kümmern, wenn ihr euch verändert

Amateurtheater Leipzig zu Gast in der mb

„Kümmert euch um Malachow“. So der Titel eines Stückes von Waleri Agnarowski, das das Amateurtheater Leipzig in der Moritzbastei am 18. Juni zur Aufführung brachte. Im Mittelpunkt steht Andrej Malachow. Der 17jährige gerät nach einer Reihe von Raubüberfällen in eine Strafkolonie. Hier, inszeniert von einem Journalisten mit Unterstützung des Psychologen der Kolonie, wird Bilanz gezogen über das bisherige Leben Malachows, werden Gespräche mit ihm, ehehaltigen Mitschülern und Lehrern sowie mit den Eltern geführt. Dabei geht es darum zu ergründen, wo und wie Verantwortung wahrgenommen wird. Verhaltensweisen kommen zum Ausdruck, die aufhorchen und nachdenken lassen. Wenn zum Beispiel bei der Darstellung der Lehrer das Positive sehr in den Hintergrund rückt, so soll gerade das Aufzeigen negativer Seiten dazu führen, daß sich der einzelne angesprochen fühlt und über ähnliche schlechte Eigenschaften nachdenkt. Im Laufe der Gespräche wird deutlich, daß alle, die mit Malachow zu tun hatten, mitschuldig geworden sind. Andrej hat wie jeder andere Mensch normale Anlagen, erst durch eine Summe äußerer Faktoren wird er auf die schiefe Bahn gelenkt. Zu diesen Einflüssen zählen bereits kleine Begebenheiten des

täglichen Lebens. So wird Malachow von seinen Mitschülern aufgrund eines Sprachfehlers als Nette abgestempelt. Das führt zu dem, daß sich Andrej verarmt und sucht, um sich zu reichern, findet sie in einer Bande, ihnen vertraut er sich an. Das ist der Beginn seiner kriminellen Handlungen, deren Ursachen eben auch über den bei ihm zu suchen sind. Wenn die Mitschüler den Unterhaltungen nicht die auch positive Seiten an Malachow entdecken, die Mutter über Andrej nachdenkt und der Journalist zu seinem Sohn ein neues Verhältnis findet, so sind dies erste Erkenntnisse auf dem Weg zur Besserung, die auch das Publikum aus der Vorstellung mitnehmen soll. Und das zu verdeutlichen, so glaube ich, ist dem gesamten Ensemble trotz störender Musikgeräusche aus den oberen Gefilden der Moritzbastei ganz gut gelungen. Sicher ist dieses oder jenes noch auszufüllen und zu verbessern. Wichtig aber ist auch, daß man das Interesse der Darsteller spürt, ihr Engagement deutlich wird.

Das Fazit des Stückes, treffend vom Leiter des Amateurtheaters Bernd Guhr in die Diskussion gebracht, ist: Ihr könnt euch um Malachow kümmern, wenn ihr euch selbst verändert.

Gabriele Buchmann